

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 79 (2024)
Heft: 2

Artikel: Reden über : gesagt, getan
Autor: Kradoľfer, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1084184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Reden über – gesagt, getan

Christine Kradolfer. Vor etwa fünfzig Jahren bin ich als Studentin hin und wieder zu einem älteren Ehepaar gefahren, um ihnen auf dem Bauernhof zu helfen. Das eindrücklichste Erlebnis war dabei der **Umgang der Bäuerin mit dem riesigen Kirschbaum** neben dem Haus, unter dem jeweils die Hühner im Gras scharren und pickten. Ich weiss nicht, wie es punkto Ökologie auf diesem Hof aussah, man sprach ja noch kaum davon. Sie haben es wohl so gemacht, «wie man es halt schon immer gemacht hat» – konventionell also; aber was dies damals auf einem kleinen Betrieb genau bedeutete, weiss ich nicht. Vielleicht wurde der Kirschbaum gespritzt ... ich glaube zwar eher nicht; und die Hühner bekamen zusätzlich Körner, Heublumen, Rüst- und Essensabfälle.

Die Bäuerin nun fuhr immer etwa wieder mit der Hand durch die untersten Zweige des Baumes und sagte dazu: **«Du besch e schöne.»** Wenn der Baum in Blüte stand, betrachtete sie die ganze Pracht, und dann konnte sie sagen: *«Send eer doch schöni!»* Im Sommer wurden die Früchte gelobt: *«Eer send so schöni und liebi!»* Einmal erklärte sie mir *«Me mues es ne säge, de hend's Freud und bliibid gsund.»* Auf die gleiche Art unterstützte sie natürlich ihre schönen Hühner, mit denen sie ohnehin dauernd plauderte.

Das mag nun lange her sein; ich bin aber überzeugt, dass es auch heute Bäuerinnen und Gärtner gibt (gerade K+P-lesende), die ein inneres Wissen um ein feines, energetisches Gewebe zwischen Lebewesen und deren Ausdrucksformen besitzen, und die daraus ihre Praxis gestalten, sodass sie z. B. auch **mit den Pflanzen und Tieren reden**, laut oder in Gedanken, mit oder ohne Geste. Für mich hat allerdings gerade die Hörbarkeit und Sichtbarkeit bei diesem Erlebnis den ganzen Vorgang zu einem Ritual gemacht, an dem ich teilhaben durfte, ich spürte, dass diese Zuwendung ein nahezu «zauberkräftiges» Element in der Praxis und im Leben dieser Bäuerin darstellte. Und ich ahnte auch, dass meine Teilnahme und meine Eingestimmtheit mich zu einem Faden in einem kraftvollen Gewebe machten.

Nun benutzen wir ja Sprache (wie auch Bild und Klang) in unserer rational getakteten Welt vermeintlich viel vernünftiger und klüger. **Jakob Weiss** zeigt uns immer wieder auf, wie sehr eben nur vermeintlich – und dafür sei ihm an dieser Stelle herzlich gedankt (siehe speziell K+P 4/23: **Effizienz**). Das Prinzip rationalen Denkens ist ja das Rationieren; Phänomene werden dabei in möglichst kleine Portionen aufgespaltet, damit die einzelnen davon so richtig schneidend analysiert und dabei nochmals auseinandergenommen werden können, um dann mit exakt aufgeklebten Etiketten nebeneinandergestellt säuberlich zusammengerechnet zu werden.

Je kleiner die Portiönchen, desto unbessener können sie aus dem Ganzen herausgedacht und mit Wörtern überklebt werden. Dabei müssen Bezeichnungen ge- und erfunden werden, die belegen, dass da wirklich ausführlich drumherum studiert worden ist (Fächleinausdrücke!), während sie neu zusammengesetzt im kargsten Fall zu einem Dualismus führen können; so erhält man dann die Möglichkeit, zu bewerten; und schon kann man die eine Hälfte unterschlagen, d. h.: einfach nicht mehr weiter darüber nachdenken und nicht mehr erwähnen. Das ist dann in der Regel der Teil, der sich eben nicht messen und berechnen lässt, also z. B. **der Zauber des Kirschenlobens**. Dadurch kann ein Begriff wie «Effizienz», endlos wiederholt, sozusagen wüten wie er will und muss nie zu Ende gedacht werden, nämlich mit der Frage nach der Effektivität, der (Aus-)Wirkung. So muss kaum nachgesehen werden, ob diese Wirkung evtl. ein Schaden sein könnte.

Heute wissen wir um die **Defizienz** solchen Denkens, stecken aber in einem Selbstläufer drin, der kaum mehr zu bremsen zu sein scheint. Es ist ein Mechanismus entstanden, der jedes Wort zum Schlagwort, zur Parole, zum Slogan, zum Witz, zum Werbespruch verkommen lassen kann, sogar den Begriff Ökologie. Man kann dabei einen an sich kostbaren Begriff missbrauchen, ohne zu merken, dass man damit übergriffig wird; ich bin kürzlich einem Werbespruch begegnet, den ich so arrogant finde, dass er geradezu in Dummheit kippt: «Der Zukunft die richtige Richtung geben.» Das soll wohl beru-

higen; aber wie können wir einem Denken noch trauen, das nur immer wieder nach dem gleichen System ein Ziel erreichen will, das es sich selbst ausgerechnet hat?

Ein «Roundup» gegen derart genutzte Wörter gibt es allerdings schon. Es wirkt halt nicht grossflächig (und -mäulig) von heute auf morgen und kostet ständiges Üben und unverblünte Ehrlichkeit: **eigenes Empfinden, eigenes Denken und bewusste Praxis** (und Jakobs Beiträge). Ein radikales Mittel ohne messbare Nebenwirkungen, dafür aber unermesslichen, hoffentlich einem Wachstum nach innen.

Die Frage ist ja, wie sehr wir alle uns Vereinnahmen lassen oder wie sehr wir uns auf das Wesenhafte der Begriffe einlassen. **Begriffe sind in der Tat Wesenheiten**, man kann sie beleidigen, wenn man sie nicht erkennt und anerkennt. Sie sind da, und sie wollen für wahr genommen werden und nicht als Ablenkung, Dekoration oder Nagellack missbraucht. Ich glaube, wir bedürfen mehr und mehr einer glaubwürdigen, lyrischen Sprache, die sich nicht scheut vor den wahren Begriffen. Die Begriffe selbst müssen vielleicht gar nicht genannt werden, aber sie lassen sich gern andeuten durch andere Begriffe, die uns Menschen begreifbar, weil aus dem Erleben erzählend, sich erschliessen. Was meine Bäuerin, Gertrud hiess sie, vor 50 Jahren ihren Kirschen und Hühnern zuraunte, dieses ganze Bild von Verbindlichkeit und Dankbarkeit – mir kommt es heute mystisch und lyrisch vor, ein Bild aus einem Märchen. Aber es ist ein hochaktuelles Bild. – An dieser Stelle erinnere ich daran, dass die Möschberg-Gesprächsrunde 2009 aus einer ähnlichen Not heraus den **«Landhirten»** geboren hat, den heute die BioEtico-Menschen als ihre Berufsbezeichnung verwenden (s. K+P 4/2009: **Wortverdichtungen**).

Eine Not in der Sprache als Kommunikation zeigt uns auch der Beitrag *«Fehlt der Landwirtschaft der Naturgeist?»*, Stellungnahme und Appell der 10+ indigenen Persönlichkeiten und Organisationen (s. ebenfalls 4/23). Diese Menschen haben offensichtlich begriffen, dass eine Kultur wie die unsere mit der Gefahr funktioniert, Missbrauch zu begehen, und dass es bei uns akzeptiert zum System gehört, Missverständnis zu etablieren und

weiterhin energetische Aspekte – ich meine auch solche seelischer und spiritueller Art – nicht zu berücksichtigen. So befürchten sie (meines Erachtens mit gutem Grund), dass wir landwirtschaftliche Praktiken aus ihrer Kultur haltlos in Permakultur regenerative Landwirtschaft oder Biolandbau einbauen, sie damit – zu Methode oder Rezept zu degradieren, ohne die Haltung zu beachten, die bei ihnen der Ursprung und Nährboden solcher Praxis ist. Schon bald könnte dabei ganz **Wesentliches wie die gegenseitige Zugewandtheit, das Gewebe unter den Verwandten** Tier, Pflanze, Mensch und der ganzen Erde, übergangen und überredet werden. Deshalb laden sie uns dazu ein, unser kolonialherrenmässiges Gebaren als Retter der Natur weder fortzuführen noch zu verdrängen, sondern in die Tiefe zu wenden, d.h. uns einzulassen, zuzuhören, zu hegen, zu pflegen. – Ich vermute, dass gerade bäuerliche Tätigkeit dazu laufend Gelegenheit bietet, dies im Alltag zu üben und sich hineinwachsen zu lassen: man bewegt sich viel, bückt sich, geht in die Hocke oder vielleicht sogar auf die Knie – das sind ja Gesten des Tanzes, auch der Demut und Bescheidenheit (*humility*). Und reden kann man mit allen Kreaturen, mit Gras, Baum, Tier, Erde, Stein, Himmel ... vielleicht sogar mit einem Gebäude oder einer Maschine? ... reden und danke sagen für die Zusammenarbeit. **Alle diese Wesen können viel mit uns machen, wenn wir dafür offen sind.** Darüber konnten wir gerade in K+P 1/24 im Beitrag über Zugrinder lesen oder auch, lang ist's her, in 2/12 von Claudia Capaul. Und wohlverstanden: es ist ein Ringen um Ausgewogenheit; nicht eine Technologie, sondern Kultur, etwas zu Pflegendes. Etwas, das sich nicht mit ein paar Wörtern erledigen lässt. Beim Lesen des obengenannten Appells habe ich an ein Buch denken müssen, das ich aufgrund einer Rezension im Newsletter Jan 22 der Jean-Gebser-Gesellschaft gekauft, zweimal gelesen, mehrmals verschenkt und vielen weiterempfohlen habe – was ich hier grad noch einmal tue: die Redaktorin Eva Johner hat eingewilligt, ihren Text für K+P zur Verfügung zu stellen.

Anmerkung: **Jean Gebser**, 1905–1973, Kulturphilosoph. Sein Hauptwerk *Ursprung und Gegenwart* ist in zwei Bänden einer 5-bändigen Gesamtausgabe 2015 bei Chronos neu aufgelegt worden. Siehe auch www.jean-gebser-gesellschaft.ch. ●

Geflochtenes Süssgras



Robin Wall Kimmerer Foto: potawatomi.org

Eva Johner. Ich will ganz persönlich beginnen. Seit meiner Pensionierung habe ich das Glück, mich einer Leidenschaft hingeben zu können, die während des Arbeitslebens immer ein wenig zu kurz kam: der Arbeit im Garten. Tätigkeit in meinem eigenen kleinen Stadtgarten, in einem mit Nachbarn angelegten Beeren-Naschgarten, in einem grossen Gemeinschaftsgarten. Viele dieser Tätigkeiten kenne ich, vieles muss und darf ich neu dazu lernen. Eher zufällig, aber umso beglückter bin ich in diesem Sommer **auf ein Buch gestossen**, das eine Haltung gegenüber Erde und Natur beschreibt, die **meinem Empfinden und meinen Gefühlen entspricht**, die ich aber so formuliert noch nicht gelesen hatte.

Robin Wall Kimmerer, Botanikerin, Professorin, Mutter und Mitglied des Stammes der Potawatomi (an den Grossen Seen Nordamerikas), hat dieses Buch schon 2013 geschrieben. Aber erst 2020 erschien es in der Bestseller-Liste der New York Times (und steht dort bis heute). Nun ist es über eine Million Mal verkauft und 2021 in neun Sprachen übersetzt worden. Die Autorin überreicht uns mit ihrem Buch statt einem Zopf

aus Süssgras einen «Zopf aus Geschichten, für die Heilung unserer Beziehung zur Welt. Dieser Zopf besteht aus drei Strängen: dem **Wissen der Indigenen, naturwissenschaftlicher Erkenntnis und der Geschichte einer Wissenschaftlerin** vom Stamm der Anishinaabe, die versucht, alle drei zusammenzubringen, um dem Wichtigsten zu dienen» (Zitat aus dem Vorwort).

«All unser Gedeihen ist gegenseitig»

Um ein ökologisches Bewusstsein zu entwickeln, so Robin Wall Kimmerer, ist es notwendig, dass die heutigen Menschen die wechselseitige Beziehung zu der uns umgebenden lebenden Welt erneuern und wertschätzen. Anhand von anschaulichen Beispielen – Pekannussbäumen, Erdbeeren, Ahornzuckergewinnung – zeigt sie, wie pflanzliche Wesen uns mit ihren Früchten beschenken, damit wir leben können. Die erste Regel wäre also, sie zu respektieren und ihnen mit Dankbarkeit zu begegnen. **Das heisst auch, dass wir uns der «ehrenhaften Ernte» verschreiben:** Man nimmt nur, was man braucht, braucht alles, was man nimmt und das so, dass die Pflanze nicht beschädigt wird. Gleichzeitig sichern sich die Pflanzen durch diese Hingabe auch ihr eigenes Überleben: Samen müssen verbreitet, Setzlinge gepflegt werden. Der Mensch ist ein wichtiger Teil der Natur, es braucht ihn darin, sagt die Autorin, aber er muss so leben, dass es der Zukunft der Kinder nützt.

Hier greift die Autorin auf die indigene Kultur zurück, aus der sie stammt. Diese ist der Schenkökonomie verpflichtet: Geschenke zirkulieren, und je öfter etwas geteilt wird, umso wertvoller wird es. Geschenke sind nicht «gratis», durch Geschenke entstehen Beziehungen, entsteht Austausch. Eigentum in der Schenkökonomie ist gebunden an ein «Bündel von Verantwortungen». Im Gegensatz dazu steht die Eigentumsökonomie der Kolonialkulturen: ein Geschenk gilt dort als «umsonst», weil wir es erhalten, ohne dafür zu bezahlen; Eigentum wird da verstanden als ein «Bündel von Rechten».

Eine Schenkbeziehung zur Natur ist ein Geben und Nehmen; sie anerkennt die gegenseitige Abhängigkeit in Wachstumsprozessen und ist so eher in der Lage, die Natur als Teil unserer selbst anzunehmen – und